

Passion de Ste Marguerite (Marina) de Syméon Métaphraste; dans son tome VI des *Vitae Sanctorum*, A. Lipomanus a mis sous le nom du célèbre hagiographe byzantin une série de textes qui n'étaient pas de lui (cf. *Bibliotheca hagiographica graeca*,⁵ n° 1168).

Bref, si l'on veut classer tant le dossier grec que latin de Ste Marguerite-Marine, il y a encore beaucoup à faire et si nous nous sommes attardés ici sur ces quelques remarques, c'est que M. W. revient à plusieurs reprises sur la légende de Ste Marguerite (p. 101-107, 170-177, 188-195, 216-219, 280-283, 308-316, 325-330, 371-373, 376-377, 391-392) et sur les deux Passions *BHL*. 5303 et 5308 (cf. p. 439).

Le second point sur lequel nous voudrions attirer l'attention est le suivant: Si les Vies en anglais sont, comme nous le rappelions plus haut, étroitement apparentées à des modèles latins, n'y a-t-il pas de ce fait une moindre influence de tous les facteurs contribuant à l'évolution d'un genre? Tout traducteur, même s'il prend de grandes libertés avec son modèle, ne maintiendra-t-il pas des éléments, des modes de pensée et d'expressions archaïques?

Si, au terme de ce long exposé, nous lisons la conclusion (Zusammenfassung, p. 409-416), nous avons l'impression que l'auteur éprouve une certaine difficulté à formuler des résultats précis et concrets. Certes, il remarque: „Innerhalb der Geschichte der englischen Heiligenlegende ließe sich, was im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten war, noch manches untersuchen“ (p. 415). Et, parmi ces recherches à faire, M. W. signale les rapports qui existent entre les Vies de saints en vieux français et les Vies en anglais. Pour dire toute notre pensée, nous croyons que le domaine littéraire que M. W. a voulu étudier est si vaste et si incomplètement défriché qu'il n'a pu le saisir dans toute sa complexité. Avant une synthèse comme celle-ci, n'avons-nous pas encore besoin de nombreuses monographies? Souhaitons que la courageuse étude de M. W. les suscite.

Voici maintenant quelques notes de lecture. Nous ne croyons pas avoir rencontré dans ce livre, en général si bien informé, le travail de S. Lupi, *Cynewulf, Sant' Elena* (Naples, 1951), ni F. Olivero, *Andreas e i fatti degli Apostoli* (Turin, 1942). Le P. Delehaye n'a pas, à strictement parler, donné un „kritisch editierte Text“ (p. 137) de la Passion de Ste Cécile; il s'est contenté de présenter le texte selon deux bons manuscrits. Au sujet des Vies de saints en vieux français (p. 18), consulter aussi le *Manuel bibliographique de la littérature française du moyen âge* par R. Bossuat (Paris, 1951) et on Supplément par H. Monfrin (1955). P. 1, le P. Peeters († 1950) n'est pas l'éditeur de la quatrième édition des Légendes hagiographiques du P. Delehaye (1955); p. 28 et 420, l'article de R. Crosby est de 1936 et non de 1938; p. 163, lire *Douai* et non *Couai*; p. 165, *Dubois* et non *Duwois*.

L'ouvrage est muni de nombreux index, spécialement d'un index des matières, qui permet de bien saisir les principaux points de vue qui ont retenu l'attention de l'auteur.

Bruxelles

B. de Gaiffier

Maria Therese Sünger: Studien zur Struktur der Wiener und Millstätter Genesis (Mss. Wien 2721 und Klagenfurt 6/19) (= Kärntner Museumschriften XXXVI). Klagenfurt (Geschichtsverein für Kärnten) 1964. XXIII, 130 S., 5 Abb., kart. ö. S. 180.

Wer den Meister (Prof. Dr. Fritz Tschirch) kennt, wird über die philologisch exakte Arbeit, die hier von der Schülerin geleistet wurde, nicht übermäßig erstaunt sein.

Die Untersuchung dient der Vorbereitung einer Neuedition der Wiener und Millstätter Genesis und konzentriert sich deshalb nach kurzer Beschreibung der Codices und einer sehr sachlichen und überzeugenden Diskussion der bisherigen Forschungsergebnisse auf die überlieferten Texte selbst. Die fast 30 Seiten umfassenden Übersichten und Tabellen mit genauen Angaben über Kapitel, Initialabschnitte, Bildräume, Leerzeilen und Absätze vermitteln einen befriedigenden Einblick in die handschriftlichen Verhältnisse und heben die Unterschiede zwischen dem Wiener und Millstätter Text deutlich hervor.

Der Verfasserin gelingt es, am Beispiel der Zahl 46 nachzuweisen, daß bei der dichterischen Komposition die Zählung der Verse eine Rolle gespielt hat. Jedoch genügen die beigebrachten Belege nicht, um die in der Arbeitshypothese (S. 27) erhobene Behauptung glaubhaft zu machen, daß die Zählung der Verse das „maßgebende“ heuristische Prinzip zur Auffindung der gesamten Struktur sei. Vielmehr scheint diese Annahme den Blickwinkel unnötig zu verengen. Das Verständnis mittelalterlicher Bibeldichtung setzt die Erhellung des gesamten theologiegeschichtlichen Hintergrundes voraus, auf dem das einzelne Werk erwachsen ist. So schwierig das für den Philologen auch sein mag, so zeigen doch Arbeiten wie die von der Verfasserin so ausführlich zitierte Untersuchung von Joh. Rathofer „Der Heiland. Theologischer Sinn als tektonische Form“, wie sehr neben einer zahlenkompositorischen Betrachtung auch das Bemühen um die theologische Aussage zur Strukturanalyse beitragen kann. Damit soll die Leistung der Verfasserin nicht herabgesetzt werden. Die 233 Titel des Literaturverzeichnisses bezeugen, welches Maß an wissenschaftlicher Gründlichkeit hier aufgewendet ist. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die mühevoll umschaute im Bereich der „neueren Forschung zu Problemen der Zahlensymbolik“ für das gestellte Thema so wenig abwirft. Gerade darin liegt ein deutlicher Hinweis, daß eine weitere Erhellung der Struktur der Wiener und Millstätter Genesis auf Grund zahlensymbolischer Bezüge schwierig sein dürfte.

Weißenu

K. J. Barbian SVD

Ulrich Faust OSB: *Gottfried von Admont. Ein monastischer Autor des 12. Jahrhunderts.* Sonderdruck aus: *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige 75* (München 1964) 272–359.

Der ehemalige Mönch und Prior des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald und spätere Abt Gottfried von Admont hat es verdient, daß ihm eine eigene Biographie gewidmet worden ist. Das Hauptanliegen Gottfrieds lag nicht auf theologisch spekulativem Gebiet, sondern mehr in der Vertiefung des geistlichen Lebens in seinem Kloster, dem er von 1138 bis zu seinem Tode 1165 vorstand und in dem er die Reform von Hirsau einführte. Nach einer Darlegung des geschichtlichen Hintergrundes und der Quellenlage werden Gottfrieds Auffassung vom monastischen Leben, von der Heiligen Schrift und über einige theologische Fragen, wie er sie gesehen hat, aufgezeigt. Stärker als die zeitgenössischen Schriftsteller ist er von der Patristik her geprägt. Neben dieser Verbundenheit mit der Väterliteratur zeigt sich bei ihm eine ideale Einheit von Theologie und Spiritualität, bei der eine Vorliebe für Origenes, Gregor d. G. und Bernhard spürbar ist. Auf sein Betreiben hin wurde Abt Eberhard von Biburg 1147 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Daß dieser dann die Reformtätigkeit seines Freundes Gottfried weitgehend unterstützte, ist verständlich. Im Kampf zwischen Papst Alexander III. auf der einen und Kaiser Friedrich I. Barbarossa mit dem Gegenpapst Viktor IV. auf der anderen Seite spielte der Salzburger Erzbischof eine große Rolle. Gottfried stellte sich auf die Seite Eberhards, der die kräftigste Stütze Alexanders III. in Deutschland war. In einer Homilie zum Feste Petri Stuhlfeier begründet Gottfried seine Haltung mit der Konstantinischen Schenkung. Damit möchte er aber wohl kaum einen politischen Hoheitsanspruch des Papstes über den Kaiser ableiten, sondern eher den Marschalldienst des Kaisers als Erweis der Verehrung gegenüber dem Papst fordern. Das gute Verhältnis zu seinem Erzbischof in Salzburg ist nicht allein in rein persönlichen Beziehungen begründet, vielmehr letztlich in seiner Auffassung vom Amt der Bischöfe, auf die als Stellvertreter der Apostel deren Schlüsselgewalt übergegangen ist. Bemerkenswert ist seine Einteilung der Christen in drei Stände: die Mönche als die *contemplantes*, die Christen in der Welt als *operantes* und die Priester als *praedicantes*. Die heilsgeschichtliche Deutung des gesamten Geschichtsablaufes, die von Eusebius bis Bossuet maßgebend war, wendet er auch auf die Kirche an: *ante legem, sub lege, sub gratia*. Demnach hat es die Kirche auch schon vor Christus gegeben. Die Kirche ist so zum Begriff geworden, unter dem die ganze Heilsgeschichte aufgefaßt wird. Mag Gottfried auch nicht zu den großen Geistern gehören, die dem theologischen Denken entschei-